

Manuel Vázquez Montalbán

Carvalho

und die tätowierte Leiche

EIN KRIMINALROMAN AUS BARCELONA

Wagenbach

WAT

Manuel Vázquez Montalbán
Carvalho
und die tätowierte Leiche
EIN KRIMINALROMAN AUS BARCELONA

Wagenbach

WAT

Manuel Vázquez Montalbán
Carvalho und die tätowierte Leiche

Aus dem Spanischen übersetzt
und neu durchgesehen von Bernhard Straub

Verlag Klaus Wagenbach Berlin

Die spanische Originalausgabe erschien 1976 unter dem Titel *Tatuaje* bei Plaza & Janés, S. A. Editores in Barcelona, die deutsche Erstausgabe 1985 beim Rowohlt Verlag in Reinbek bei Hamburg.

© 1976 Herederos de Manuel Vázquez Montalbán

© 2012 für diese Ausgabe:

Verlag Klaus Wagenbach, Emser Straße 40/41, 10719 Berlin Alle Rechte vorbehalten.

Jede Vervielfältigung und Verwertung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für das Herstellen und Verbreiten von Kopien auf Papier, Datenträgern oder im Internet sowie Übersetzungen.

ISBN 978 3 8031 4120 0

Auch in gedruckter Form erhältlich: ISBN 978 3 8031 2694 8.

A Faint Cold Fear Thrills Through My Veins

William Shakespeare

*Er war schön und blond wie das Bier,
seine Brust tätowiert mit einem Herzen,
und seine bittere Stimme besaß die Traurigkeit
des Akkordeons, schmerzerfüllt und müde.*

»Tätowierung«, Chanson von Raphael de León

Das goldbraune Mädchen war von dem Katamaran aus ins Wasser getaucht. Der olivhäutige Mann mit der Glatze ruderte energisch mit den Armen, um in ihre Nähe zu gelangen, ihre Rückkehr zur Oberfläche mitzuerleben und den Glanz des nassen, von Wasser und Sonne gesprenkelten Fleisches zu überraschen. Die Helligkeit der Mittagssonne war gnadenlos. Der olivhäutige Mann mit der Glatze richtete sich auf, stellte fest, daß die Wellen ihm kaum Deckung boten, und schaute sich nach seiner Familie am Strand um. Eine würfelförmige Frau schrubbte energisch einen Jungen. Er konnte seine visuelle Jagd ungestraft fortsetzen und wandte sein Gesicht dorthin, wo er das goldbraune Mädchen verlassen hatte. Sie entfernte sich auf dem Rücken schwimmend von dem verankerten Katamaran, der im ruhigen Wasser dümpelte.

In diesem Augenblick entdeckte er einen Körper, der im Wasser schwamm und an den Katamaran angedockt schien: zweifellos ein Begleiter des goldbraunen Mädchens, den er bis jetzt noch nicht bemerkt hatte. Aber nichts hielt ihn davon ab, sie weiter zu betrachten. Niemand konnte ihm verbieten, sie anzusehen und seine Netzhaut an dem wohlgeformten, von Sonne und gleißender Helligkeit belebten Fleisch zu sättigen. Er teilte seinen Blick zwischen dem Mädchen, das launische, unvorhersehbare Bahnen durchs Wasser zog, und dem reglosen Körper, der immer noch, Gesicht nach unten, im Wasser lag und hartnäckig an dem vertäuten Katamaran haftete. Allmählich erschien ihm diese Ausdauer übertrieben und gegen alle Gesetze der Atmung. ›Aber es gibt Leute, die viel aushalten‹, sagte er sich. ›Und ich werde mich nicht zum Trottel machen und Alarm schlagen, nur damit der Typ danach frisch und munter aus dem Wasser springt und das Mädchen mich auslacht.‹ Das Mädchen kehrte zurück. Sie kraulte so mühelos, als gleite sie auf einer Schiene, die sie zuvor über die Wellen gelegt hatte. Einen Meter vor dem Katamaran hielt sie inne und betrachtete

argwöhnisch, überrascht die Beharrlichkeit des Körpers, den nur das sanfte Hin und Her der Wellen bewegte. Sie schaute sich nach Beistand um und entdeckte den kahlen, olivhätigen Mann, der die Szene aus etwa zwanzig Meter Entfernung beobachtete. Bestätigt durch seine Anwesenheit, näherte sie sich dem Körper. Als sie ihn mit der Hand berührte, löste sich der seltsame Schwimmer mit der Folgsamkeit eines Toten von dem Katamaran. Das Mädchen wandte sich zu ihrem Beobachter um und rief etwas in einer fremden Sprache. Dieser zögerte nicht und sorgte für rasche, präzise Schwimzüge, um sie mit der Promptheit zu erreichen, die einem so herrlichen Mädchen zustand. Die Eindeutigkeit des entseelten Körpers gewann die Oberhand über das Goutieren der Frau. Der kahle, olivhätige Mann schob den Körper schwimmend vor sich her zum Strand, bis er Boden unter den Füßen hatte, und schleppte ihn dann weiter, gefolgt von dem Mädchen, das nicht aufhörte zu schreien. Die Schreie öffneten erwartungsvolle Gassen im Gewimmel der Schwimmenden und derer, die auf dem Sand Schweiß absonderten oder trockneten. Einige Schwimmer versuchten, dem kahlen, olivhätigen Mann seine Hauptrolle streitig zu machen, aber er hielt seine Trophäe fest mit dem Arm, den er dem Toten unter den Achseln durchgeschoben hatte.

Am Strand angekommen, hoben sie den Körper zu viert aus dem Wasser. Der kahle, olivhätige Mann dirigierte die Operationen. Sie trugen ihn mit dem Gesicht nach unten, wie sie ihn aus dem Wasser geborgen hatten. Er war nur mit einer Badehose bekleidet, jung und blond und sonnengebräunt. Die vier Männer drehten ihn um, als sie ihn in den Sand legten. Ein Schrei des Entsetzens weitete den Kreis der halbnackten Menge. Er hatte kein Gesicht. Die Fische hatten Wangen und Augen gefressen. Man drehte ihn wieder um. In diesem Moment entdeckte ein kleiner Junge, daß auf der Haut des Rückens etwas zu lesen stand. Eine Hand wischte die nassen Sandkörner ab. Jemand las mit lauter Stimme die auf ein Schulterblatt tätowierten Worte vor: ICH BIN GEBOREN, DAS INFERNO AUS DEN ANGELN ZU HEBEN.

Kein Zweifel, es mußte die Türglocke sein. Pepe Carvalhos Hand tastete nach dem Wecker; doch das Herz des nervösen Tierchens tickte nicht. Also war jemand an der Wohnungstür. Er gab Charo

einen Klaps auf den nackten Rücken, der aus den wogenden Bettüchern ragte.

»Es klingelt!«

»Mach auf!«

»Es ist deine Wohnung. Geh und sieh nach, wer es ist!«

»Wie spät ist es?« Charo war schon beinahe wach und schien interessiert, was los war.

»Ein Uhr.«

»Nachts?«

Pepe Carvalho zeigte auf die Strahlen, die die Sonne durch die Fensterläden auf den Fußboden des Schlafzimmers schickte. Charo sprang aus dem Bett. Ihre Nacktheit zitterte, und sie hüllte sie in einen Morgenmantel aus bestickter Seide. Dann zog sie die Pantoffeln des Mannes an, ordnete mit einer Hand ihr zerzaustes Haar und verließ das Zimmer. Carvalho lauschte halb aufgerichtet und etwas beunruhigt den bekannten Geräuschen des Türöffnens, des Gesprächs und des darauffolgenden Türschließens. Die Pantoffeln kehrten zurück, geräuschvoll über das Parkett schlurfend. Charos Gesicht zeigte Ärger und Enttäuschung.

»La Gorda.«

»Wer?«

»La Gorda, das dicke Lehrlinchen aus dem Friseursalon Queta. Ihr Chef will dich sprechen.«

»Wozu? Woher weiß sie überhaupt, daß ich hier bin?«

»In was für einem Viertel wohne ich hier denn? Schick sie zum Teufel, wenn dich die Sache nicht interessiert.«

Aber Pepe ging schon hinaus und stand vor einer dicken Heranwachsenden. Das bemerkenswerte Paar Brüste hob die Vorherrschaft der düsteren Verschlagenheit ihrer Augen nicht auf. Sie musterten Carvalhos halbnackten Körper mit komplizierten Einverständnis.

»Mein Chef schickt mich. Ich soll Sie holen.«

»Wer ist dein Chef?«

»Señor Ramón, der Mann von Señora Queta.«

»Was will er?«

»Daß Sie kommen. Es ist dringend. Hier!« Sie gab ihm einen Zettel. Carvalho öffnete einen Fensterladen, um lesen zu können. »Ich habe einen Auftrag, der Sie möglicherweise interessiert.« Carvalho legte den Zettel auf die Konsole im Vorflur und kehrte in die Wohnung zurück. Er zog seine Sachen an, die auf dem Schaukelstuhl übereinanderlagen, während Charo sich vor dem Schminkspiegel Mitesser ausdrückte.

»Ich komme morgen wieder. Ist heute viel los bei dir?«

»Vier oder fünf Kunden, ab sieben.«

»Ruhige Vertreter?«

»Denkste! Alles mögliche. Aber du kannst zum Schlafen kommen, wenn du willst.«

»Ich muß nach Hause. Falls Post da ist. Im Moment geht alles drunter und drüber.«

Carvalho ging Richtung Vorflur, bog aber plötzlich ab und betrat die Küche. Der Kühlschrank zeigte ihm ebensoviel strahlende Helligkeit wie gähnende Leere. Er steckte den Finger in ein Gebäck mit Sahnefüllung und leckte ihn ab. Dann entschied er sich für ein Glas eiskaltes Wasser und eine halbe Tafel Schokolade. Dabei bemerkte er die halbvolle Sektflasche, die zu Charos Standardausrüstung gehörte. Er entkorkte sie und nahm einen Schluck. Der Sekt war eiskalt und abgestanden. Den Rest schüttete er in den Ausguß. Als er sich umdrehte, sah er Charo im Türrahmen lehnen, das Gesicht voller Creme, in einen weißen Morgenmantel gehüllt.

»Vielen Dank auch fürs Wegschütten.«

»Der war hinüber.«

»Mir schmeckt er aber so.«

»Tut mir leid!«

Aber Charo war schon aus dem Türrahmen verschwunden und hatte ihm den Weg freigegeben. Carvalho trat in den Vorflur, wo La Gorda ungeduldig schnaubend auf ihn wartete. Im Aufzug wanderten seine Blicke verstohlen über die baumwollverhüllte Gebirgslandschaft der Heranwachsenden, die seine Blicke aus dem Augenwinkel verfolgte. Carvalho ließ sie auf dem Gehweg vorausgehen und folgte ihr. Sie ging mit den Allüren einer Diva, immer wieder bemüht, mit Kopfbewegungen ihre kurze und mit

zuviel Haarfestiger besprühte Mähne zum Fliegen zu bringen. Die Stadt versank im mittäglichen Waffenstillstand, und das Kreischen der metallenen Rolläden der Geschäfte beschloß den Morgen des Arbeitstages. Sie gingen durch mehrere enge Gäßchen mit abgeblätternen Fassaden, bis sie die Calle de la Cadena erreichten. La Gorda beschleunigte den Schritt, und Carvalho sah in nächster Nähe das Schild des Salons Queta. Hinter den Milchglastüren erwartete ihn das Bild der letzten Kundinnen mit weißen Brustlätzchen unter Trockenhauben, die Gesichter aufgefressen von dem Helm. Carvalho betrachtete mit prüfendem Blick die Beine der Friseurinnen, die in roten Plastikscläppchen steckten. Für einen Moment blieb das Bild eines streitbaren Hinterns unter einem blauen Kittel auf seiner Netzhaut.

»Wer war die vierte?«

»Welche vierte?«

»Die Friseurin ganz hinten im Salon.«

»Queta«, antwortete La Gorda, ohne sich umzusehen, während sie die hölzernen Stufen zu einem neonbeleuchteten *altillo*, einer Art geschlossener Empore, hinaufstieg. Hinter einem Bürotisch aus der Zeit vor dem Koreakrieg hob ein Mann den Kopf, um die Ankunft der beiden zur Kenntnis zu nehmen. Eine kundige Hand strich die spärlichen Haare zurück, die seine Schädelseiten zierten. Das weißhäutige, sommersprossige Gesicht wies für sein offenkundiges Alter nur wenige Runzeln auf. Er trug einen grauen Anzug, und seine unter dem Tisch gekreuzten Beine steckten in ledernen Pantoffeln.

La Gorda verließ den Raum, sobald der Mann am Tisch und Carvalho Blicke getauscht hatten. Carvalho folgte der stummen Aufforderung des andern und ließ sich in einen kleinen, mit grünem Plastik bezogenen Sessel fallen. Das gespreizte Auftreten des Mannes war diesem Geschäft und diesen Hausschuhen nicht angemessen. Carvalho fühlte sich gemustert, gemessen, taxiert. Als der Mann seine Prüfung beendet hatte, senkte er den Blick und suchte etwas auf dem Tisch. Ein Zeitungsausschnitt, den er Carvalho reichte. Der las ihn und behielt ihn in der Hand, ohne ein Wort zu sagen und ohne seinen Blick von der seltsamen Gesichtshaut seines Gastgebers abzuwenden.

»Haben Sie von der Sache gehört?«

»Nein.«

»Lesen Sie keine Zeitungen?«

»Selten.«

»Was halten Sie davon?«

»Und Sie?«

»Ich habe zuerst gefragt.«

Carvalho zuckte die Achseln. Der andere hatte sich in seinem hölzernen Drehstuhl zurückgelehnt und schien die Ereignisse abzuwarten. Carvalho musterte amüsiert dieses winzige Büro eines winzigen Altstadtgeschäftes, das sich in nichts von anderen winzigen Büros winziger Altstadtgeschäfte unterschied. Nur das merkwürdige Auftreten des wohlhaltenen, eitlen Alten paßte nicht in diese Umgebung.

»Ich möchte wissen, wer dieser Mann war und was er machte.«

Carvalho wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Zeitungsausschnitt zu.

»Das dürfte nicht schwer zu erfahren sein. Die Polizei müßte ihn identifiziert haben.«

»Ich habe keinerlei Interesse daran, die Polizei um Auskunft zu bitten.«

»Das wäre das schnellste, billigste und sicherste.«

»Es muß weder schnell noch billig sein. Und jeder hat seine eigenen Vorstellungen davon, was sicher ist und was nicht. Ich ziehe es vor, Ihnen keine Lügen aufzutischen, und deshalb nenne ich Ihnen nicht den Grund, warum mich der Name dieses Mannes interessiert.«

»Ihr Interesse gilt wohl den Geschichten von Schiffbrüchigen. Diese Leiche ist besonders interessant. Eine derartige Tätowierung findet man nicht alle Tage.«

»Wenn Sie unbedingt meine Beweggründe kennen müssen, denken Sie sich welche aus. Ich bin einzig und allein an der Identität dieser Leiche interessiert.«

»Ich kann mich nicht blind auf diese Sache einlassen. Mit der Polizei ist nicht zu spaßen. Und wenn ich nicht weiß, worum es geht, ist ein Zusammenstoß unausweichlich.«

»Man spricht sehr gut über Sie.«

»Das bezweifle ich nicht.«

Carvalho legte den Zeitungsausschnitt zurück auf den mit Papieren übersäten Tisch und setzte die stumme Betrachtung seines Gegenübers fort.

»Sie wissen jetzt, wer ich bin. Mein Name ist Ramón, und ich führe dieses Geschäft mit meiner Frau. Nehmen Sie an, es wäre einfach eine Laune von mir und ich könnte es mir leisten, für meine Launen Geld auszugeben. Ich will wissen, wer dieser Mann war, dabei sind die einzigen Anhaltspunkte sein Alter – nach der Beschreibung scheint es sich um einen jungen Mann zu handeln – und eine Tätowierung.«

»Mehr wollen Sie mir nicht sagen?«

»Doch. Ich bezahle Ihnen hunderttausend Pesetas für diese Arbeit.«

»Plus Spesen!«

»Sie dürfen aber nicht zu hoch sein.«

Carvalho hatte sich schon erhoben. Der Mann richtete sich zum erstenmal auf und stützte sich mit gespreizten Händen auf den Tisch. An einem seiner Finger bemerkte Carvalho einen riesigen goldenen Siegelring mit dem Kopf eines Indianerhäuptlings.

»Fünzigtausend sofort.«

Kaum hatte das Wort fünfzigtausend den Mund verlassen, schon griff die Hand, die von dem Indianerhäuptling fast bedeckt war, in ein hölzernes Kästchen und entnahm ihm ein Bündel Banknoten. Der Mann zählte die Geldscheine ab und reichte sie Carvalho. Dieser steckte sie ein und machte sich auf den Rückweg. Seine Schritte erweckten die hölzerne Seele der Stufen zum Leben. Als er den Salon betrat, suchten seine Augen jenen Hintern, der ihn beim Hereinkommen so beeindruckt hatte. Aber Queta wandte ihm ihr Gesicht zu. Das volle, gutaussehende Gesicht einer fast Vierzigjährigen, etwas übermäßig geschminkt, die Augen etwas zu groß.

Als er wieder auf der Straße stand, wurde Carvalho klar, daß er nicht Herr der Lage gewesen war. Señor Ramón hatte ihm fünfzigtausend Pesetas gegeben und mindestens weitere fünfzigtausend in seinem Kästchen gelassen. Er hatte vorgehabt, ihm die ganze Summe vorzuschießen.

In dem Lokal duftete es nach Nierchen in Sherry. Carvalho setzte sich an einen Ecktisch, von dem er alles überblicken konnte, und ließ sich von der nierenfettgeschwängerten Luft Nase, Mund und Zunge imprägnieren. Nachdem er einen kastilischen Salat und Nierchen bestellt hatte, versuchte er sich alles vorzustellen, was das Eigenschaftswort ›kastilisch‹ verspricht, wenn es durch das Nennwort ›Salat‹ ergänzt wird.

Seine eigene Phantasie ging viel weiter als die des Kochs. Er bekam Kartoffeln mit Vinaigrette und einigen marinierten Thunfischstückchen, die strategisch auf der Oberfläche des Kartoffelpflasters verteilt waren.

Carvalho richtete ein Auge auf den außergewöhnlichen Thunfisch und ließ das andere über die Tische schweifen. Er fragte den Kellner: »Ist Bromuro hier?«

»Ja, dort unten. Er ist gerade mit einem Kunden fertig. Wenn Sie wollen, schicke ich ihn her.«

»Sehr gut.«

Bromuro kam, als Carvalho gerade die Nierensauce aufgetunkt hatte, das mit braunem Fett vollgesogene Brot betrachtete und es dann der sehnsüchtig wartenden Zunge übergab. Die Nierchen waren vor allem für den Geruchs- und den Tastsinn ein Genuß, den auch Bromuros Ankunft nicht schmälerte. Dieser hockte sich vor Carvalho, nahm einen seiner Füße und stellte ihn auf seinen Schuhputzkasten.

»Bist du zum Essen oder zum Arbeiten hier?«

»Beides. Am Strand haben sie einen Toten gefunden. Er hatte kein Gesicht mehr. Die Fische haben es aufgefressen, und auf dem Rücken trug er die Tätowierung *Ich bin geboren, das Inferno aus den Angeln zu heben*.«

»Und seine bittere Stimme besaß die Traurigkeit des Akkordeons, schmerzerfüllt und müde?«

»Wovon zum Teufel sprichst du?«

Die wäßrigen Augen des Schuhputzers verschwanden noch tiefer in dem Labyrinth schwärzlicher Runzeln, die sich mit roten Krampfähderchen sein Gesicht teilten. Kein Zweifel, er lachte, zumindest glaubte Carvalho, das seismische Beben der Runzeln so interpretieren zu können.

»Ein altes Lied. Es heißt *Tätowierung*, Concha Piquer hat es gesungen.«

Carvalho erinnerte sich plötzlich daran. Er summt es vor sich hin, unsicher zuerst, dann unterstützt von Bromuro. Der sang es wie einen Flamenco, dabei war es eine Tonadilla. Aber Carvalho ließ ihn singen. Als sie fertig waren, beugte sich Bromuro vor, als wollte er seine Arbeit begutachten.

»Ich muß alles wissen, was du darüber in Erfahrung bringen kannst.«

»Im Moment rein gar nichts, nicht das Geringste.«

»Jetzt weißt du immerhin, daß ich daran interessiert bin. Morgen um ein Uhr lasse ich mir im *Versalles* wieder von dir die Schuhe putzen.«

»Willst du zu den Nutten gehen?« Carvalho ließ sich zu einem zweideutigen Grinsen herab, während er seinen anderen Fuß auf den Kasten setzte. Durch Bromuros schütteres Haar sah man die schuppige Kopfhaut. Der Schuhputzer verdiente seinen Lebensunterhalt als Zuträger, als Verkäufer pornografischer Kartenspiele und als Clown, der die Leute darüber aufklärte, wie dunkle Mächte das Bromsalz mißbrauchten. Daher sein Spitzname, der nichts anderes als Bromsalz bedeutet.

»Ich sage Ihnen, die schütten Bromsalz in alles, was wir trinken, damit wir nicht auf schweinische Gedanken kommen und die Frauen auf der Straße anspringen. Es ist eine Schande! Der größte Kummer meines Lebens! So viele Frauen, und wir haben so wenig für ihr Vergnügen!«

Der Erfolg war ihm stets garantiert, wenn er die Geschichte von der Bromsalzverschwörung und der mangelnden Übereinstimmung von Wunsch und Wirklichkeit zum besten gab. Seit zwanzig Jahren unterhielt er seine Kundschaft damit. Ursprünglich hatte er sie erzählt, um seine Bildung und seine Teilhabe an der wissenschaftlichen Erkenntnis der Menschheit zu beweisen. Nachdem er jedoch eines Tages dahintergekommen war, daß seine Geschichte die Leute eher erheiterte als beunruhigte, hatte er sie zu seiner wichtigsten Trinkgeldquelle ausgebaut. Diesmal steckte ihm Carvalho fünfhundert Pesetas in die Westentasche, und Bromuro blickte auf, um ihm das ganze Ausmaß seiner Überraschung zu zeigen.

»Ein guter Auftrag?«

»Ganz ordentlich.«

»Du verschenkst doch keine fünfhundert Pesetas so mir nichts dir nichts.«

»Wenn du meinst, es ist zuviel, kannst du mir ja was rausgeben.«

»Willst mich wohl vergackeiern, Pepe? Bis morgen.«

Er nahm seinen Kasten und ging durch den Mittelgang des Speiselokals. Dabei musterte er die Füße der Gäste wie ein Pilzsucher. Carvalho legte seine Zeche auf das Tellerchen und trat auf die Straße hinaus. Es fiel ihm nicht gleich ein, wo er letzte Nacht sein Auto gelassen hatte, aber er vermutete es irgendwo auf dem oberen Teil der Ramblas. Er nahm den Mittelstreifen der Promenade, blieb ab und zu an einem Kiosk mit Büchern oder Zeitschriften stehen, wog Samentütchen in der Hand und dachte über die merkwürdigen Lebensbedingungen der Vögel und Äffchen in den Käfigen der Straßenverkäufer nach. Schon erfüllte das geschäftige Treiben des Abends die Ramblas, und Carvalho betrat eine Markthalle, über deren Eingang ein Schild mit der Aufschrift hing: *Mercado de la Boquería*. Er wollte gut zu Abend essen. Während er in der Einsamkeit seines Hauses über dem Fall brüten würde, wollte er unbedingt ein wenig kochen. Die Lösung für einen angenehmen Ausklang des Tages bestand in dem Versprechen eines leckeren Abendessens. Er kaufte frischen Seehecht und Seeteufel, eine Handvoll Venusmuscheln und Miesmuscheln, dazu noch ein paar Scampi. Mit weißen Plastiktüten behängt, die mit diesen Schätzen angefüllt waren, schlenderte er dann durch das friedliche abendliche Erwachen des Marktes. Viele Stände waren geschlossen, und der Akt des Essenkaufens besaß am Abend ein anderes Zeitmaß, einen speziellen Bereich, in dem fast totales Schweigen herrschte, kaum durchbrochen von den Geräuschen des Anbietetens und Verkaufens.

Für den großen braunen Mittdreißiger, der trotz seiner teuren, maßgeschneiderten Kleidung etwas ungepflegt wirkte, war der gemütliche Bummel durch die Markthalle eine der wenigen Orgien, die er seinem Geist an jedem Abend gönnte, wenn er Charos Viertel verließ, um zu seinem Bau am Abhang des Berges über der Stadt zurückzukehren.

Zu Carvalhos Haus gelangte man über einen breiten, ungeteerten Weg, der sich zwischen alten, verschnörkelten Villen hindurchschlängelte. Ihr Weiß war ergraut im Regen der letzten fünfzig Jahre, sie waren verziert mit blauen oder grünen Kacheln und überwuchert von Bougainvilleas oder Wunderblumen, deren Hängeranken über die Ränder der Lehmmauern quollen. Das Haus Carvalhos besaß weder das Alter noch die vornehme Herkunft seiner Nachbarn. Es war nicht in der Blütezeit von Vallvidrera erbaut worden, sondern in der zweiten großen Epoche seiner Geschichte. Ein paar Leute, die sich nach dem Bürgerkrieg mit Schwarzmarktgeschäften bereichert hatten, suchten auf dem Berg einen glücklichen Ausguck auf den Schauplatz ihrer glücklichen Geschäfte. Es war ein kleinerer Reichtum aus kleineren Schwarzmarktgeschäften. Sparsame Menschen, die sich aus der Vorkriegszeit die Leidenschaft für ein Häuschen mit Garten am Stadtrand bewahrt hatten, wenn möglich mit einer Ecke für Gemüse und Tomaten, faszinierende Freizeitgestaltung der Wochenenden und bezahlten Urlaubstage.

Carvalho hatte diese kleine Villa gemietet, die sich am Vorbild des Funktionalismus zwischen den Kriegen orientierte. Wohl hatten die Architekten geplant, ein rein funktionalistisches Haus zu entwerfen, aber der Eigentümer hatte zweifelsfrei ›ein wenig Farbe‹ oder ›etwas gemütlicher‹ verlangt. Deshalb hatte man sich ein paar gewagte Backsteinreihen erlaubt, die über den Kranzgesimsen wie hohle Zähnen aussahen, dazu die eine oder andere Reihe gelber Fliesen auf der ursprünglich ockerfarbenen Hauswand, die jetzt nach dreißigjährigem Dasein etwas grünlich wurde.

Carvalho nahm die Post aus dem Briefkasten am Eingang und durchquerte die Gartenfläche aus Erde und wackligen Steinplatten, die ihn von den Stufen der Veranda trennte. Dank seiner Nachlässigkeit gediehen überall Wildkräuter, und auf dem Boden der Veranda hatte sich aus abgestorbenen Blättern des letzten Herbstes ein beiger Farbstoff gebildet, der mit den Schuhen ins Innere des Hauses wanderte. Carvalhos Füße betraten das geometrische Mosaik im Hausflur und folgten der Helligkeit, die seine Hände den Lichtschaltern entlockten. Es war Juli, aber Carvalho brauchte ein flackerndes Kaminfeuer, um in Ruhe nachdenken zu können. Zum Ausgleich entblöbte er seinen Oberkörper und öffnete Fenster und